

Als Kind in der Hölle

Er ist einer der letzten Zeugen des Holocaust. Daheim in Basel erzählt der renommierte Immunologe **Ivan Lefkovits** von seinen Kinderjahren im Konzentrationslager. Damit nie vergessen geht, was damals mitten in Europa geschah.

TEXT SILVANA DEGONDA FOTOS GERI BORN

In seinen schwarzen Socken geht Ivan Lefkovits, 85, zu Hause in Bettingen BS die Treppe in den dritten Stock hinauf. Im Gang hängen zwei Porträts seiner jüdischen Eltern an der Wand – sein Vater oben, seine Mutter unten. «Diese Bilder konnten wir nach der Befreiung retten», sagt er. «Vieles ist aber nicht übrig geblieben.» Oben angekommen, zieht er ein grosses Buch aus der Vitrine im Schlafzimmer und schlägt es auf. «Hier sehen Sie, Ivan Lefkovits.» Er tippt mit dem Finger auf seinen Namen. Im Buch sind die Gefangenen des KZ Bergen-Belsen aufgelistet.

Am Vormittag des 15. April 1945 befreien britische Truppen das Konzentrationslager in Deutschland. Für Ivan Lefkovits ist aber erst der 17. April ein Freudentag – dann bekommt er endlich Wasser zu trinken. Nach 13 Tagen quälendem Durst. Dass der achtjährige Junge überlebt, grenzt an ein Wunder. Das KZ ist kurz vor Kriegsende eine menschengemachte Hölle. Das Lager ist hoffnungslos überfüllt. Es gibt weder Essen noch Wasser – nur Seuchen und Terror. «Auch als das Lager befreit war, hörte das Sterben nicht auf», sagt Lefkovits. Von den rund 60 000 noch lebenden Häftlingen sterben in den folgenden Tagen 14 000. Insgesamt kommen in diesem KZ mehr als 50 000 Menschen um.

Ivan Lefkovits wächst mit seiner Mutter Elisabeth, seinem Vater Desider und dem älteren Bruder Pavol in Prešov in der Slowakei auf. Dort erlebt er unbeschwerte erste Jahre. «Doch nach und nach bekam ich durch meinen Bruder vom Unheil des Krieges mit.» Pavol, der sechs Jahre älter ist, wird als jüdisches Kind in der Schule immer mehr schikaniert. Weil die Eltern, eine Apothekerin und ein Zahnarzt, «wirtschaftlich

wichtige» Juden sind, verschleppen die Nazis sie nicht sofort. «Aber mit sechs Jahren durfte ich nicht eingeschult werden.» Als sich die Lage zuspitzt, flüchtet der Vater mit seinem jüngsten Sohn nach Ungarn. Die Mutter und der Bruder sollen später nachkommen. Doch Hitlers Truppen besetzen Ungarn und fassen den Vater. Er wird erschossen, das Kind zurückgeschickt. Mehrere



Die Porträts seiner Eltern fand Ivan Lefkovits nach der KZ-Befreiung im alten Haus der Familie in Prešov, Slowakei.



Zu Hause in Bettingen BS: Ivan Lefkovits greift nach dem Buch mit den Namen der Gefangenen des KZ Bergen-Belsen.

Wochen versteckt sich die Mutter mit ihren zwei Söhnen, bis die Gestapo sie im Herbst 1944 findet und ins Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück deportiert. Ivan ist erst sieben Jahre alt und darf darum bei seiner Mutter bleiben. Der 14-jährige Pavol wird ins nahe Männerlager gebracht. «Davon hat sich meine Mutter nie erholt», sagt Ivan Lefkovits. Jahrzehnte später erfahren sie, dass Pavol mit Gas umgebracht wurde.

«Im Lager tat meine Mutter alles, damit ich überlebe.» Die Extraportion Suppe, die Elisabeth Lefkovits für ihre freiwillige Arbeit im Aussenkommando bekommt, gibt sie Ivan. Sie lehrt ihren Sohn in Gefangenschaft Lesen und Schreiben. «Das ganze Einmaleins brachte sie mir unter schlimmsten Umständen im KZ bei.» Die Mutter sagt ihrem Sohn immer wieder die gleichen Worte: «Das wirst du in deinem Leben noch brauchen.» Ein Satz voller Hoffnung für Lefkovits. «Für mich hiess das ja, ich werde überleben.»

Als das Frauenlager Ravensbrück evakuiert wird, kommen die Lefkovits ins KZ Bergen-Belsen. Viele Häftlinge sterben auf dem Weg dorthin – völlig erschöpft brechen sie zusammen oder werden erschossen. Die Ankunft in diesem Todeslager vergisst Lefkovits nie. «Links und rechts neben dem Weg lagen massenhaft Leichen.

Die Menschen waren gestorben und blieben einfach liegen. Uns war klar, dass wir selbst nur einige Tage vom Tod entfernt waren.» Mit seiner Mutter schläft er in einer überfüllten Baracke. Die Menschen, die neben ihnen sterben werden nicht mehr weggetragen. «Es kam vor, dass Exkrememente aus den oberen Betten auf uns runtertropften», sagt Lefkovits.

Elf Tage vor der Befreiung geben die Deutschen das Lager auf und lassen Zehntausende Menschen ohne Strom und Wasser zurück. Neben der Baracke gibts ein Löschbecken – darin schwimmen einige Leichen. Er solle ja nicht von diesem Wasser trinken, ermahnt die Mutter ihren Ivan. «Ich sah viele Menschen, die trotzdem daraus tranken. Sie wollten lieber sterben, als länger mit diesem Durst leben.» Ivan und seine Mutter finden einige Kartoffelschalen, die sie auf die Lippen legen, um so wenigstens ein bisschen Feuchtigkeit zu bekommen. «Länger als vier Tage überlebt man eigentlich nicht ohne Wasser», sagt Lefkovits.

Nach der Befreiung reden Mutter und Sohn jahrelang nicht über die Hölle, die sie gemeinsam durchlebt haben. «Das alles kam mir vor wie eine andere Welt.» Seine Mutter heiratet erneut und zieht mit ihrem Sohn nach Prag. Dort studiert Ivan Lefkovits wie sein Stiefvater Chemie. An der Universität lernt er Hana kennen, sie heiraten und bekommen bald einen Sohn, Michael. «1965 habe ich vom Institut für Genetik und Biophysik in Neapel ein Stipendium gewonnen, was in sozialistischer Zeit sehr ungewöhnlich war.»

Von Neapel zieht er weiter nach Frankfurt. Und 1969 erhält er aus Basel das Angebot, das neue Institut für Immunologie aufzubauen. Über 30 Jahre arbeitet er bis zur Pensionierung als Biochemiker am Basler Institut. «Diese Jahre im Forschungszentrum waren wunderbar», sagt er. Ivan Lefkovits ist ein sanftmütiger Mann. Von Hass ist bei ihm nichts zu spüren. «Ich war oft in meinem Leben zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Es hätte auch ganz anders für mich ausgehen können.»

Die damaligen KZ-Kinder sind heute die letzten Zeitzeugen des Genozids. Ivan Lefkovits gehört zu den jüngsten Überlebenden in der Schweiz. Erst nach seiner Pensionierung vor 20 Jahren beginnt der zweifache Grossvater richtig in seiner Vergangenheit zu forschen. Mit anderen Überlebenden besucht er regelmässig die Gedenkstätte in Bergen-Belsen. Doch die Gruppe wird stets kleiner. Lefkovits hält bis heute immer wieder Vorträge an Schulen oder in Museen. «Auch meine Stimme wird irgendwann verstummen. Aber wir dürfen nie vergessen, was damals passiert ist.» ■



Drei Jahre nach dem Krieg: der elfjährige Ivan in der Pfadi.

Foto HO

«Ich war oft zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Es hätte auch ganz anders für mich ausgehen können»



Der emeritierte Professor ist einer der letzten KZ-Überlebenden in der Schweiz.